

HERDER-KORRESPONDENZ

Zehntes Heft - Juni 1947

„Es ist also überflüssig, daß derjenige, der die Wahrheit erläutert, gegen dieses oder jenes kämpft, denn jeder behauptet ja, er besitze die königliche Münze, auch wenn er vielleicht nur eine täuschende Nachbildung der wahren hat. Und wenn du den einen widerlegt hast, so wird doch nur ein anderer und wieder ein anderer für dieselbe Sache eintreten. Wenn dagegen der Grund des Wahren selber geradezu dargelegt und gegen alle Einwände unwiderleglich gemacht wird, dann bricht alles, was nicht vollkommen mit ihm übereinstimmt, von selber zusammen durch die unbesieglige Kraft dessen, was in Wirklichkeit wahr ist.“

Dionysius Areopagita.

Deutsche Meldungen

Der vom Hl. Vater zum päpstlichen Sonderbeauftragten für die deutschen Ostflüchtlinge ernannte *Bischof Maximilian Kaller* richtete eine *Osterbotschaft* an die Umgesiedelten, in der er sagte:

„Wir wissen nicht, wie die Staatsmänner über unsere Zukunft entscheiden werden. Wer kennt das Herz der Menschen? Aber eines wissen wir: ‚Christus der Herr thronet über allen Herrschaften, Gewalten, Mächten und Kräften und was sonst für Namen genannt werden. Alles ist ihm unterstellt‘. Sind wir denn nicht in der jüngsten Vergangenheit Zeugen gewesen, wie ‚der Herr die Mächte und Gewalten entwarfnet, zur Schau gestellt und durch ihn über sie triumphiert hat?‘ Das ist unser unerschütterlicher Glaube: Christus ist der Herr der Geschichte, und kein Friede ist von Dauer, der nicht mit ihm geschlossen wird. Darum bauen wir nicht auf Menschen, sondern auf Gott... Das ist unser großer Beitrag zum Frieden, meine lieben Heimatvertriebenen, die wir am schwersten von den Folgen des Krieges betroffen sind: in demütigem, bußfertigen Beten wollen wir in die Zulassungen Gottes einwilligen. Durch die betende Teilnahme am hl. Opfer unseres Herrn finden wir immer wieder die Kraft, unser Herz mit seinen bösen Leidenschaften, mit Habsucht und Neid, mit Rachsucht und Haß zu kreuzigen, finden wir die Kraft, unsern eigenen Willen unter Gottes Heilsratsschluß zu beugen. Mit dem Gebet muß sich unser Opfer verbinden. Für uns besteht es besonders in dem geduligen, freiwilligen Erleiden des uns zugefügten Unrechtes. Dadurch folgen wir dem Heiland nach und tragen mit ihm sühnend die furchtbare Anhäufung von Schuld in dieser Welt ab. So allein brechen wir die Macht des Bösen in der Welt, so schaffen wir Raum für den Willen Gottes, der so wunderbar ausgesprochen ist in den Eingangsgebeten der letzten

Sonntage im Kirchenjahr: ‚Ich denke Gedanken des Friedens, nicht des Verderbens. Ihr werdet zu mir rufen, und ich werde euch erhören; heimführen werde ich euch aus der Gefangenschaft von überall her!... Wir sind wahrlich in tiefste Armut gesunken, aber wir haben ein Ohr für das Heilandswort: ‚Selig ihr Armen, denn euer ist das Gottesreich, selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt. Selig, die ihr jetzt weinet, denn ihr werdet lachen.‘ Seligkeit ist uns verheißen. Gott hat uns so ohnmächtig werden lassen, um unser stolzes Herz zu bezwingen und uns der Güter seines Reiches teilhaftig zu machen. Alle seine Heiligen, voran der sieghafte Bettler Franziskus von Assisi, haben den Weg der Armut gewählt, weil er freimacht von der Last und Gefangenschaft irdischen Besitzes. Laßt uns die gewaltsam auferlegte Armut, laßt uns Erniedrigung und Schande mit innerer Freiheit tragen und uns den Weg zum Frieden bahnen! Wohl weiß ich, meine lieben, armen Leidensgenossen, wie hart euch diese Rede erscheint. Aber ich habe in euren Reihen schon viele angetroffen, welche die Gnade der Armut verstehen und deren Augen heller leuchten, als die sorgenvollen Blicke der Besitzenden in diesen Tagen der Ungewißheit. Die aus demütigem Gebet unter dem Kreuze Christi erwachsene Liebe zur Armut um des Reiches Gottes willen ist der unfehlbare Weg zum inneren Frieden unseres Volkes, den kein Mächtiger uns schenken kann. Ja, wir dienen mit unserer selig gepriesenen Armut nicht nur unserem kranken Volk, sondern beschenken die Reichen und Stolzen dieser Welt mit einem Schatz, der ihnen verborgen geblieben ist, und den sie bitter nötig haben, wenn sie auch heute nicht nach ihm verlangen.“

Am Vorabend des 1. Mai sprach der Erzbischof von Köln, Kardinal Frings, in der Pfarrkirche eines Kölner

Arbeitervorortes. Er forderte in seiner Ansprache umfassende Reformen in den Einkommens- und Eigentumsverhältnissen in Deutschland und erklärte: „Es kommt darauf an, daß die Arbeitermassen in Deutschland entproletarisiert werden. Der gottvertrauende Mensch muß wieder in den Mittelpunkt einer neuen Gesellschaftsordnung gerückt werden. Bisher haben zwar das Geld und der Besitz im Mittelpunkt der Wirtschaft gestanden, doch die christliche Lehre der Nächstenliebe fordert hier eine Abkehr.“

„Ich glaube“, so schloß er, „daß in Deutschland die Entscheidung über eine soziale Neuordnung in Europa fällt. Hier im Herzen Europas werden die Hauptkämpfe ausgetragen, weil östliches und westliches Denken in Deutschland zusammentreffen, und daher blickt auch die ganze Welt hierher.“

Anläßlich der traditionellen Marienfeier am 11. Mai an der alten Gnadenstätte des Birgeler Pützchen bei Wasenberg (Reg.-Bez. Aachen) hielt der Bischof von Aachen, Joh. Jos. van der Velden, eine Predigt an die mehr als 12 000 Jugendlichen des nördlichen Grenzteils der Diözese Aachen.

Er sprach eingangs von den Zukunftssorgen des deutschen Volkes, von denen eine der bittersten die Sorge um die Bewahrung der Heimat sei, in der die Familien ohne Sorge, auseinandergerissen zu werden, friedlich leben könnten, und fuhr dann fort:

„Wir senden von dieser Weihstätte einen Gruß über die Grenzen hinaus nach Holland, nach Belgien, nach Luxemburg und nach Frankreich. Wir grüßen alle, die das Zeichen Christi tragen. Die jungen Christen wollen keinen Haß, sie wünschen sehnlichst den Frieden. Sie wollen Brüder und Schwestern finden jenseits der Grenzen. Sie wollen, daß die Zukunft uns enger zueinander bringe, als die Menschen, die als die eine Familie Gottes leben wollen...“

Ihr wißt, daß auch Euer Bischof der Verfolgung ausgesetzt gewesen ist und daß er vor Gericht stand. Ich habe die Luft der Gefängnisse geatmet. Ich bin aber auch treu in der Heimat geblieben, wie die Kirche es befiehlt, trotz Granaten und Bomben. So darf ich mich gewiß zum Sprecher für Euch alle machen: Laßt uns die Heimat! Schenkt uns Vertrauen und laßt uns in Liebe verbunden sein! Ihr, die Ihr der Frühling meiner Diözese seid, bildet eine Einheit der Liebe über Parteien und Stände hinweg.“

Er sprach dann von Christus, der ein Armeute-Kind gewesen ist, dessen Palast ein Stall war, ein Königssohn mit Schwielen an den Händen, der die Last täglicher Berufstreue auf sich nahm. Ein junger Mann, der vor allem auch ein Nein zu sagen wußte, ein Nein aller Halbheit und jedem unentschlossenen Beiseitestehen. Christus stehe vor uns als der Herr, als ein Mensch von ernster Männlichkeit, der den Weg seines Gewissens geht, einen schweren Weg, hinauf nach Golgatha...“

„Dies, katholische Jugend“, so rief der Bischof aus, „ist dein Herr, ist dein Gott! Und Gott spricht: Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Ewiges Heil oder ewiges Verworfensein, katholische Jugend, liegt in deiner Hand.“

Wer die Kirche kenne, der wisse, daß ein männlicher Ernst in der Kirche lebe. Die Kirche wage es immer wieder, auch den Mächtigen dieser Erde zuzurufen: „Du

sollst“ und „Du sollst nicht“. „Du sollst nicht töten, auch nicht dadurch, daß du dem Volk das tägliche Brot nicht reichst.“

Dieses Nein, dieses „Du sollst“ und „Du sollst nicht“ gelte aber in allen Lebensbereichen, es gelte insbesondere für die katholische Jugend. „Du sollst nicht unrein sein, nicht unwahr, nicht lieblos, nicht zuchtlos.“

Die Kirche habe aber auch sich selbst nicht geschont. Sie wähle nicht um eines Vorteils willen den leichten Weg. Die Kirche habe geblutet von den Tagen der ersten Märtyrer durch die Jahrhunderte bis in die Konzentrationslager, und sie blute weiter, um der Treue, um des Nein willen. „Und ihr, meine Männer und Jungen, auch ihr müßt die Kraft besitzen, ihr müßt den Mut haben, dieses Nein zu sagen.“ Nur so seien Kirche und Christen nicht weltfremd, sondern wirklichkeitsnah und reif für die Gestaltung der Zukunft. Die Kirche sei wirklichkeitsnah, denn sie segne die Liebe, sie segne die Ehe, das Kind, die Familie, das Heim und ihr Segen begleite das ganze Leben.

Zuletzt ermahnte er noch die Jugend, wieder die rechten Maße zu lernen und zu üben. Nur in der Ordnung, nur im Lebendigwerden der Maße könne eine sieghafte, gläubige, hoffnungsfrohe Jugend heranwachsen. Die Maße, — bei ihnen sei Liebe, heilige Gewalt, sei die Ehe ein heiliges Sakrament.

Das seit hundert Jahren bestehende Werk des Volkspriesters Adolf Kolping, die *Kolpingfamilie*, ist nach jahrelanger Unterdrückung in Deutschland wieder ins Leben zurückgekehrt, um ihre soziale Aufgabe in dieser Zeit zu erfüllen. Die deutschen Diözesansenioren als die verantwortlichen Laienführer des Kolpingwerkes traten in der Karwoche zum ersten Male nach dem Kriege wieder zusammen. Sie trafen sich zunächst am Grabe Kolpings in Köln, um sich dann am Geburtsort Kolpings in Kerpen bei Köln intensiver Arbeit zu widmen. Auch führende Persönlichkeiten des kirchlichen und öffentlichen Lebens waren dabei als Referenten anwesend. Bei dieser Gelegenheit hat sich das „Deutsche Seniorat“ als das verantwortliche Laienparlament in der obersten Führung der Deutschen Kolpingsfamilie neu konstituiert und seine Tätigkeit als Familienrat der Deutschen Kolpingsöhne wieder aufgenommen. Das „Deutsche Seniorat“ ist Weihnachten 1928 in Bell am Laacher See gebildet worden und hat eine segensreiche Aktivierung der Laienführung in der Kolpingsfamilie in die Wege geleitet. In diesem Sinne soll der Neuaufbau des Kolpingwerkes in Deutschland auch jetzt wieder organisiert werden.

Diese erste Arbeitstagung des Deutschen Seniorates unter Leitung des Zentralseniors Alfons Bönig, Düsseldorf, hat sich im wesentlichen mit den brennenden Grundfragen der christlichen Erneuerung des gesellschaftlichen Lebens und der Zukunft des deutschen Volkes befaßt. Diese Arbeit steht durchaus in der Tradition des Kolpingwerkes. Aus Kolpings sozialem Programm wurden beim II. internationalen Gesellentag in Wien 1927 die gesellschaftspolitischen Forderungen „Familie, Demokratie und Völkerfrieden“ aufgenommen und von den Kolpingssöhnen der ganzen Welt aufgegriffen. Es war der Auftakt einer geistigen Erneuerungsbewegung in vielen Ländern der Welt, auch in Nord- und Südamerika. In Deutschland wurde der I. Deutsche Gesellentag in München im Juni 1933 unter dieser Parole abgehalten und daraufhin

sofort vom „Dritten Reich“ aufgelöst. „Gott und Volk — Volk und Stand — Stand und Staat“ sind die Grundgedanken, von denen aus das Kolpingwerk auch jetzt wieder seine Aufgabe in Angriff nehmen will. Darum wird es sich gerade in dieser Notzeit aus christlicher Verantwortung bemühen, die jungen Menschen in echter Lebensnähe zu gemeinschaftsverbundenen Persönlichkeiten zu erziehen, damit sie in Familie, Beruf und Volk als Zeugen der göttlichen Ordnung stehen und somit von innen her überwinden, was der Menschheit schädlich ist. Auf einer Kundgebung der Kolpingsfamilie des Essener Bezirks, an der Vertreter der Kirche und des öffentlichen Lebens teilnahmen, sprach Generalpräses Dahl über die Aufgaben der Kolpingsfamilien und die aktuellen Zeitprobleme. Aus der Not unserer Tage ergeben sich besondere Forderungen für das Werk Kolpings. Die Kolpingsfamilie ist ein wichtiges Erziehungsinstrument der jungen Menschen für die Zukunft. Darum ist es ihre Aufgabe, an der wahren christlichen Erneuerung der menschlichen Gesellschaft mitzuarbeiten. Die jungen Menschen müssen zu echten Christen, nicht zu lebensfremden Menschen, zu Einzelpersonlichkeiten, die sich ihrer Würde bewußt sind, erzogen werden. Diese Menschen sind eingebettet in die Gemeinschaft, in die Familie. Die Familie steht im Mittelpunkt der Gemeinschaft. Ohne Familienreform sind alle anderen Reformen vergebens. Erst muß die echte, gesunde Familie da sein, um Gesetz und Volk bauen zu können. Eine weitere Aufgabe der Kolpingsfamilie in der Gegenwart ist es, in der Not mit anzupacken, tätige Liebe zu beweisen, vor allem auch den Heimatlosen, der herumirrenden, vom Leben so hart mitgenommenen Jugend, die es zu retten gilt. „Einen Staat des Friedens wollen wir aufbauen helfen“, sagte Generalpräses Dahl, „uns einschalten zum Wohle des heute zerschlagenen, verachteten Volkes, das wir doch aus ganzem Herzen lieben. Aus diesem Grunde arbeiten, erfüllen wir unsere Verantwortung: Das Schicksal des Abendlandes ist auch unser Schicksal. Fast in allen Ländern der Erde bestehen Kolpingsfamilien. Wir müssen die Beziehungen dahin lebendig werden lassen, die Fäden wieder anknüpfen, die durch den Krieg abgerissen wurden. Dadurch kann der Friede unterbaut werden. Friede wird nur geschlossen von Herz zu Herz, von Mensch zu Mensch.“

Im Auftrage des Bischofs Albert Stohr von Mainz wurde zur *Ausbildung von Organisten und Chorleitern* ein kirchenmusikalisches Institut gegründet, das in Mainz, Darmstadt und Ilbenstadt Kurse abhalten wird. Der Kursus in Mainz ist bereits angelaufen, jedoch werden noch Teilnehmer angenommen, da der Lehrgang in einen Anfänger- und in einen Fortgeschrittenenkursus aufgeteilt ist. Leiter des kirchenmusikalischen Instituts ist Diözesanmusikdirektor Heinrich Rohr, Mainz, Hechtsheimer Straße 8.

Das Bischöfliche Ordinariat in Passau hat eine Anweisung an die Seelsorgevorstände bzw. Kirchenverwaltungsvorstände gegeben, die die *Bereitstellung bzw. Verpachtung von kircheneigenen Grundstücken* zur Anlegung von Kleingärten für Flüchtlinge vorsieht. Wenn irgendwo möglich, sollen auch jene Pfründeinhaber, welche wenigstens einen größeren Garten oder ein sonst geeignetes Grundstück besitzen, eine oder mehrere ent-

sprechende Parzellen an zuverlässige Flüchtlingsfamilien abtreten, die willens und fähig sind, ein solches Grundstück für Gartenbau zu bewirtschaften. Die Seelsorger, welche so mit gutem Beispiel vorgegangen sind, werden dann leicht die Gläubigen von der Kanzel aus mit Erfolg zur Beteiligung an dieser für das ganze Volk so wichtigen Gartenaktion auffordern können.

Vom 14. bis 20. April fand in Bad Mergentheim der erste *religiös-wissenschaftliche Ärzte-Kongreß* statt. Die Initiative für diese Veranstaltung und ihre Durchführung lag in Händen von Stadtpfarrer Bernhard Hanbler, Schwäbisch Hall, und Dr. Alf Riegel, Schorndorf. Gastgeber war das neuerrichtete Caritas-Krankenhaus.

Die Tagung entsprang dem persönlichen Bedürfnis der Teilnehmer, aus der geistigen und beruflichen Isolation herauszutreten und neue Möglichkeit des Miteinander zu finden, gemeinsam die Wahrheit aufzugreifen und zu erörtern und von ihr aus die rechte Perspektive in die Wirklichkeit zu sehen. Das Religiöse war die Basis der Tagung, die gemeinsam erlebte Heilswirklichkeit zu Beginn eines jeden Tages der Ausgangspunkt. Eine feste Bindung an Menschen und Themata bestand nicht, jedoch stand der einheitliche Gedanke dahinter: an jeder Frage offenbar zu machen, daß es sich um ein Begegnen christlich-dogmatischen Denkens mit dem naturwissenschaftlichen handelt.

Prof. Troll, Mainz, sprach über den „Bildungswert der Naturwissenschaft“. Bildungswert darum, da sich die Naturwissenschaft wieder einer gläubigen Haltung nähert, indem sie dem mechanistischen Denken a) das der Schichten- und b) das der Gestaltenlehre entgegensetzt, welches sich dadurch vom ersten wesentlich unterscheidet, daß ihm ein bestimmter Sinngehalt zugrundeliegt. Welche Bedeutung dies im einzelnen gewinnen kann, entwickelte Prof. Troll in einem Sonderreferat über das Virusproblem. (Außerdem hielt Prof. Troll am Ende der Tagung einen interessanten Vortrag über „Goethe und die christliche Tradition des Abendlandes“). Dozent Dr. Paul Ohlmeyer, Tübingen, erhellte „Sinn und Nutzen der Naturforschung“. Diese sind nur da zu sehen, wo die Naturwissenschaft an den rechten Platz gestellt ist. Sie untersteht der Philosophie und diese wiederum bleibt Magd der Theologie. Ihre Methode des Experimentierens verschafft diese Klarheit des Denkens, die das Wissen bereichert und Macht gibt. Ist es aber erlaubt, unbedingt zu wissen? Die Entscheidung fällt nicht in der Norm, sondern bleibt der Person. Wissenschaft aber gibt es nur um der Wahrheit willen. Dies ist die dienende Verantwortung, der sich der Naturwissenschaftler unterziehen muß, will er nicht sich — und damit seine Zeit — seiner Methode opfern.

Von der Philosophie her gab nach einer Überschau der geistigen Situation des 20. Jahrhunderts Prof. Dr. Alois Wenzl, München, eine umfassende Darstellung der Schichtenlehre. Der Mensch ist ein Wesen, das die anorganische, organische, seelische und geistige Schicht in sich vereint. Seine Verantwortung gilt dem Bestreben, die Schichten zur gegenseitigen Durchdringung zu bringen, indem die jeweils höhere die niedere überformt. Die Gefahr liegt in dem Aufstand der einen Schicht gegen die andere, sei es daß einerseits das Überbetonen der vitalen Sphäre ein Absinken ins rein Triebhafte hervorruft oder daß andererseits bei Verselbständigung

des Geistes dieser in sich selbst zerfällt, da er statt des absoluten Wertes das Ich setzt. Die Rettung liegt in der Bezogenheit auf objektive und absolute Werte. Der Mensch muß in seiner Vielschichtigkeit eine Ordnung mit einem Zentrum schaffen, das einem Sinn dient, dessen letzte Erfüllung im Religiösen liegt.

Wie das Neue Testament aus sich selbst — nicht in der Terminologie der griechischen Philosophie — den Leib des Menschen wertet, kam in dem Referat von Stadtpfarrer Bernhard Hanßler, Schwäbisch-Hall, zum Ausdruck. Die vulgäre Meinung von der Bejahung des Leibes im griechischen Denken und der Verneinung im christlichen erweist sich als falsch und in Wahrheit als gerade umgekehrt. Der starke griechische Dualismus wird im Christentum überwunden durch den Gedanken der Einheit von Leib und Seele, denn Fleisch bedeutet durchseelte Gestalt. Die Erlösung des Menschen ist nicht, wie in der Antike, Erlösung vom Leibe, sondern des Leibes, und zielt hin auf seine Verklärung. Gottes abschließende Stellungnahme zur Leiblichkeit aber ist die Fleischwerdung des Logos, die Tatsache, daß gerade das Fleisch Stelle göttlichen Handelns wird, weswegen es heißt: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes“. Über das Todesproblem sprachen: Dr. V. Freiherr von Gebattel, Badenweiler, und Prof. Dr. Karl Rahner, München.

Dr. Freiherr v. Gebattel ging es um die Resonanz des Todes im menschlichen Leben, um das psychologische Erlebnis. Der Mensch muß dem Tod begegnen. Ihn allein zu denken genügt nicht, denn der Tod ist immer gegenwärtig, er ist lebensimmanent. Im „Ich bin“ erfährt der Mensch „ich muß nicht sein“ und begegnet damit das erste Mal dem Tod. Aber, obwohl er nicht sein muß, ist er. Hier begegnet er Gott. Es heißt aber auch: *Ich bin*. Das Ich ist da und verlangt seine Freiheit. Es wehrt sich gegen den Tod. Die Freiheit der Ichheit aber ist ein Trugbild, denn nicht die Majestät der Ichheit, sondern die Gottes tritt mit dem Tode zu Tage. — Im Tode wird der Mensch gerufen, und erst die Möglichkeit, diesen Ruf zu vernehmen, begründet die Freiheit des Menschen. Die Tat der Freiheit ist seine Antwort auf diesen Ruf und sie wird zur Liebesantwort. So ist der Tod auf seiner höchsten Stufe ein Liebesaspekt.

Professor Dr. Karl Rahner gab die theologische Deutung des Todes. 1.) Das biologisch notwendige Ende steht fest: Alle Menschen müssen sterben. 2.) Im Tode trennt sich die Seele vom Leibe. Zugleich tritt aber eine unmittelbar innerweltlich sich vollziehende Auswirkung auf die Welt als Ganzes ein. Der Kosmosbezug der Seele bleibt, denn der Glaube spricht von der Auferstehung des Fleisches am Ende der Welt. So wird der Verklärungsleib zur verklärten Allweltlichkeit. 3.) Der Tod steht in einem ursächlichen Zusammenhang mit der Sünde, denn er ist Ausdruck des Zerfalls mit Gott. Zugleich aber ist er Mitsterben mit Christus, also das Gegenteil der Sünde. Konkret heißt das: Heils- und Unheilereignis. Sein Eigentliches bleibt verhüllt. 4.) Mit dem leiblichen Tod endet der Pilgerstand des Menschen. Er tritt vor das Angesicht Gottes und ist endlich er selber. Die Endgültigkeit der personalen Lebensentscheidung ist eine eigene Wesensentscheidung. So wird der Tod, obwohl er verhängt ist, zur freien Tat des Menschen. 5.) Der Mensch stirbt mit Christus. Dadurch, daß Christus in seinem Tod zur Vollendung kam, ist diese Gnade für seine Menschheit zum inneren Prinzip der

ganzen Welt und zum Existenzial, für die, die dieser Erde sind, geworden. Da aber der Mensch in seiner eigenen Todesvollendung zum Ganzen der Wirklichkeit Stellung nimmt, ist sein Tod notwendigerweise auch Stellungnahme zum Tod Christi.

Auf der Grundlage dieser Themen, in kleinen Arbeitsgemeinschaften jeweils durchdiskutiert, kam es gegen Ende der Tagung zu einer lebendigen Aussprache über den § 218, hervorgerufen durch ein Referat von Dr. Dr. K. Elmar Fecht, Karlsruhe, der den kompromißlosen Standpunkt des katholischen Arztes gegenüber jeder Schwangerschaftsunterbrechung vertrat. Grundsätzliche christliche Forderung und die Wirklichkeit der Not von heute standen in heftigem Widerspruch. Einerseits das ehrlich verteidigte Gesetz mit aller Ausschließlichkeit, andererseits der von Fall zu Fall sich immer wieder neu entscheidende, in die größten Gewissenskonflikte getriebene Arzt traten einander gegenüber. Soziale und medizinische Indikation wurden diskutiert, praktische Fragen einzelner Fälle und akute Fragen der Stunde. Prof. Rahner gab in sechs Punkten die theologische Fundierung zu diesem Problem: 1.) Wir sprechen hier als Christen, die anerkannt haben, daß das kirchliche Lehramt über diese Frage in grundsätzlicher Weise gesprochen hat. 2.) Muß ich immer als Christ entscheiden, auch wenn menschlich die Situation aussichtslos ist. 3.) Handelt es sich um die Integrität der Person, nicht des Lebens. Wenn als Prinzip die Seele erkannt wird, so handelt es sich also vom ersten Augenblick an um den Menschen. 4.) Die letzte Instanz ist das Gewissen. Es kann aber für den Arzt, der sein Gewissen an den objektiven Normen der Kirche bildet, keinen subjektiven Gewissenskonflikt geben. Wir müssen diese ausweglose Situation Gott überlassen. 5.) Es gibt einen Unterschied zwischen der Tötung eines Foetus und einem Eingriff, der einen abortus zur Folge haben kann. Wenn dies theologisch eingesehen wird, so nur, um die Konflikte nicht noch größer zu machen. 6.) Bei allem Respekt vor dem Gewissen des Einzelnen kann das subjektiv richtige Gewissen doch objektiv falsch handeln. Wir dürfen als Christen nie vergessen, daß wir unter das Kreuz gestellt sind. In diesem Bewußtsein müssen wir handeln. Eine praktische Einigung konnte und sollte nicht erzielt werden, vielmehr zeigte gerade diese Diskussion, wie wichtig die Betonung der religiös-wissenschaftlichen Zusammenkunft war, die Auseinandersetzung im Geiste und die Begegnung von Mensch zu Mensch in aller Verantwortung. Das innerste Anliegen, der Gedanke der kardinalen Einheit von ärztlichem und christlichem Bewußtsein, hatte seine Vertiefung erfahren und war nun allen Teilnehmern als Aufruf mitgegeben an die Stätte ihres Wirkens.

In einer feierlichen Betsingmesse in der Stadtpfarrkirche mit einer Ansprache Sr. Exzellenz Bischof Dr. Spoll und einer öffentlichen Kundgebung im Kursaal von Bad Mergentheim fand die Tagung ihren Abschluß.

Vom Februar bis April dieses Jahres hat die Gesellschaft für Christliche Kultur in Köln eine Vortragsfolge von sechs Abenden zu dem Thema „Was wird aus den Kölner Kirchen?“ veranstaltet, denen noch ein eigener Diskussionsabend folgte. Es war das erste Mal, daß in der Öffentlichkeit die große Frage nach dem Schicksal der zerstörten Kirchen laut wurde, die überall im Westen

sozusagen in der Luft hängt und die Menschen trotz aller Existenznot in Atem hält. Daß damit wirklich das Herzthema gerade einer Stadt wie Köln angeschlagen wurde, hat die Bevölkerung bewiesen, die unermüdlich durch Schnee und Regen zur Neuen Universität, wo die Vorträge stattfanden, hinauspilgerte, um eine Antwort zu hören.

Die Auswahl der Redner war dadurch bestimmt, daß die „Hauptbeteiligten“, nämlich die heute verantwortlichen Männer der Kirche und der behördlichen Wiederaufbaustellen, die maßgebenden Architekten und Künstler, neben den Schaffenden aber auch die Betrachtenden, Historiker und Publizisten, in Arbeitsberichten, Vorschlägen und grundsätzlicher Stellungnahme zu Wort kommen sollten. Es sprachen Dr. Robert Grosche als Stadtdechant von Köln, Prof. Rudolf Schwarz als Leiter der Wiederaufbaugesellschaft, Dombaumeister Willy Weyres, der Bonner Kunsthistoriker Heinrich Lützel, der Custos des Kölner Schnütgenmuseums, Dr. Hermann Schnitzler. Man hat von den ersten Sicherungsarbeiten, von den im letzten Winter errichteten Notdächern gehört; man hat die Kirchen unterscheiden gelernt nach dem Grade der Zerstörung bzw. der Aufbaufähigkeit, die ihnen die Fachleute zuerkennen; man erfuhr Einzelheiten etwa von St. Gereon, das unter den Kölner Kirchen an erster Stelle wiederaufgebaut werden soll. Man hat auch einen Einblick bekommen in die Pläne nicht nur baukünstlerischer Art (die hier und da schon leise anfangen, in das Stadium der Verwirklichung zu treten: mit welchem Anteil erfuhr man nach diesen Vorträgen vor kurzem, daß Kardinal Frings die Kirche St. Andreas, die Grabeskirche des hl. Albert des Großen, dem deutschen Dominikanerorden zum Wiederaufbau übergeben hat!)

Als wesentlichster Ertrag der Vortragsreihe darf gelten, daß sich im Hin und Her der Meinungen eine bestimmte Problematik herauskristallisierte, die in dieser Klarheit vorher wohl kaum von einem größeren Kreise gesehen worden ist. Welche möglichen Lösungen gibt es für die Aufgabe, vor die uns die Trümmer der Kölner Kirchen stellen, und für welche sollen wir uns entscheiden — bloße „Wiederherstellung“ (Restauration) — oder Erneuerung? Es wurde deutlich, daß einer der wichtigsten, wenn auch nur ein unsichtbarer Partner des Rundgesprächs, zu dem sich die Vortragsfolge immer mehr entwickelte, der Historismus war — aber richtiger wäre vielleicht zu sagen: er war der Angeklagte, gegen den heftige Vorstöße geführt wurden, dessen Verteidigung eigentlich niemand klar übernehmen wollte, der jedoch andererseits auch keine regelrechte Verurteilung erfuhr. Um es in einem anderen Bilde auszudrücken: der Kampf der Meinungen blieb gerade auf dem Gebiet, auf dem am hartnäckigsten gekämpft wurde, nämlich in der Frage, welcher Anteil am Werk des Wiederaufbaus der Denkmalpflege zukommen wird, teilweise unentschieden, weil er keineswegs von allen Beteiligten offen vorangetrieben oder umgekehrt abgewehrt wurde.

So war es im Grunde eine Mehrheit von Fronten, die sich abzeichneten: die der vorsichtig, bis zur Resignation das Maß unseres Könnens abwägenden „Konservatoren“ und die der schaffenden Künstler, die sich zur Neugestaltung aus dem Geist der Kunst von heute bekannten; der Kunsthistoriker mit ihren manchmal etwas literarisch anmutenden Vorschlägen und der Publizisten, die sich aufs radikalste gegen jede volkstümliche Wiederherstellungsrömantik aussprachen. Viele Aspekte ver-

schiedenster Art überschritten sich; aufs Ganze gesehen, wurde doch mit großem Ernst versucht, aus der Vielheit dieser Aspekte die religiöse Frage als die eigentliche, um die es geht, herauszulösen: nicht Kunstdenkmäler, sondern Gotteshäuser haben wir aufzubauen.

Immer wieder brach die Erkenntnis durch, daß die äußere Zerstörung, die über uns gekommen ist, nur den Abschluß eines Gesamtablaufs darstellt, der vor 150 Jahren mit der Säkularisation begonnen hat, den gerade die rheinische Restauration nicht aufhalten konnte und der als solcher einen fortwährenden Substanzverlust im Religiösen bedeutet hat. Gegenüber manchen Einsprüchen namentlich von Seiten der älteren Generation kam sehr stark das Bewußtsein zum Ausdruck, daß wir in den zerstörten Kölner Kirchen Abschied nehmen müssen von einer zerschlagenen Form unserer bisherigen abendländischen Kultur und daß wir aus dem Glauben die Verantwortung haben für ein Neues, wie immer es den Stempel unserer Armut und Not tragen wird. Es blieb die offene Frage, ob die erschöpfte und gelähmte Bevölkerung, der es an allem Lebensnotwendigen fehlt, den Wagemut einzelner Künstler und kleiner Kreise tragen wird. Nur vom Leben der Gemeinden her wird es sich zuletzt entscheiden, ob das entstellte Antlitz Kölns wieder in seinen Kirchen wird erneuert werden. So lautet die Frage eigentlich nicht: was wird aus den Kölner Kirchen? Sondern: was wird aus der Kirche — in Köln wie überall im Abendland! Das heißt aber, wie es Dr. Grosche in seinem die Reihe einleitenden Vortrag auf eine gültige Formel brachte: wir sind nicht Fragende, sondern Gefragte.

Die *Deutsche Katholische Jugend* hat folgende Entschliebung als Antwort auf das Brandenburger Jugendparlament der Freien Deutschen Jugend veröffentlicht:

Wir anerkennen mit Freude das Bestreben der FDJ der russischen Zone, die Jugend aus der Passivität und der Elendsstimmung herauszuholen und zur aktiven Mitarbeit an den großen öffentlichen Aufgaben für das Leben und die Zukunft der deutschen Jugend zu führen. Der Versuch des Brandenburger Jugendparlaments kann in diesem Sinne durchaus positiv gewertet werden. Wir müssen freilich den Anspruch ablehnen, den die FDJ dabei erhoben hat, Vertretung der gesamten deutschen Jugend zu sein. Dazu war weder Auftrag noch Berechtigung gegeben. Die Forderungen des Brandenburger Jugendparlaments sind deshalb als Forderungen der FDJ anzusehen.

Ablehnen müssen wir die Forderung der Herabsetzung des aktiven Wahlrechts auf 18 Jahre und des passiven Wahlrechts auf 21 Jahre. Die damit notwendig verbundene verfrühte Politisierung der Jugend erachten wir weder im Sinne des Staates noch erst recht im Sinne der Jugend selbst für gut.

Ablehnen müssen wir ferner die Forderung nach der Organisation der gesamtdeutschen Jugend in der FDJ. Was eine Zwangseinheitsorganisation bedeutet, haben wir genugsam in der letzten Vergangenheit erlebt. (Aus dem gleichen Grunde lehnen wir die Versuche von farblosen Einheitsjugendzeitschriften ab.)

Dagegen fordern und fördern wir jede echte Zusammenarbeit der Jugendorganisationen aller Richtungen in demokratisch aufgebauten Jugendausschüssen.

Unverständlich ist uns, daß unter den geforderten Grundrechten der jungen Generation das erste und wichtigste

fehlt: das Grundrecht der Freiheit des Gewissens, der Persönlichkeit und der Gemeinschaft.

Mit der Tendenz der sozialen Forderungen des Brandenburger Jugendparlaments können wir weithin uns einverstanden erklären, halten aber eine propagandistische Art utopischer Forderungen weder erzieherisch noch sachlich für zweckmäßig.

Wir wiederholen: Das Positive in der Arbeit des Brandenburger Jugendparlaments anerkennen wir mit Freude und arbeiten dazu gern in der gesamtdeutschen Jugend mit."

Wie das evangelische sächsische Kirchenblatt vom 13. 4. 1947 berichtet, sieht die neue *sächsische Verfassung in den Schulen wöchentlich nur 1 Stunde Religionsunterricht* vor. Dieser Unterricht wird durch Lehrkräfte, die von den Kirchen ausgebildet und angestellt werden, erteilt. Zu dieser einzigen Religionsstunde schreibt das evangelische Blatt:

„Wenn diese Stunde sinnvoll sein soll, so muß wohl noch einiges andere hinzukommen, sie zu stützen und zu schützen. Zum Beispiel das Interesse der Eltern. Stellt euch doch bitte recht genau vor, was diese eine Stunde in der Woche zuwege bringen soll! Sie soll Kinder, von denen ein großer Teil sonst mit der ‚Religion‘ kaum oder gar nicht in Berührung kommt, mit der Religion vertraut machen. Das ist ein sehr ungleiches Verhältnis: eine Stunde Religion gegen 168 Stunden ohne Religion. Denn die meisten Eltern — wir wollen uns da gar nichts vormachen — werden ihre Kinder um der einen Stunde willen nicht auch noch zu Hause mit ‚Religion‘ umgeben. Nun ist aber Religion nicht ein Lehrfach wie andere. Religion ist ein Lebensfach: sie will das ganze Leben des Menschen durchdringen. Wie sollen die Kinder das Stückchen Religion, das ihnen im Religionsunterricht gegeben wird, bewahren, wenn das übrige Leben zu Hause und sonst, ganz ‚religionsfrei‘ ist? Wenn die Eltern weder nach Gott noch nach der Kirche fragen, weder die Bibel lesen noch den Gottesdienst besuchen? Eine einzige Stunde — nein, menschlich betrachtet kann sie nicht aufkommen gegenüber der Gleichgültigkeit der häuslichen Umgebung. Eine einzige Stunde — auch diejenigen, die den Religionsunterricht erteilen, müßten, menschlich betrachtet, verzweifeln, die Kinder religiös festigen zu können, wenn das übrige Leben so ganz anders, so ganz fern von der Religion verläuft. Außerdem können und müssen sie sich ja auf ein Mindestmaß von ‚Lehrstoff‘ beschränken. Die wenigsten Kinder bringen von zu Hause ‚Religion‘ mit. Wahrlich ein unmöglich Ding! Und doch gilt auch hier, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Wenn nur die eine Voraussetzung erfüllt ist, daß nämlich diejenigen, die den Religionsunterricht erteilen, selber Religion haben, mit anderen Worten: persönlichen Glauben besitzen, eigene christliche Erfahrung, lebendigen Umgang mit Gottes Wort, unerschütterliche Liebe zur Kirche — kurz, wenn sie den Kindern das Beispiel und Vorbild eines religiösen, eines christlichen Lebens sein können: dann kann auch die eine einzige Stunde in der Woche wiedergutmachen, was hunderte andere Stunden versäumen...“

Mitte April vollzog sich in Berlin ein *Zusammenschluß kirchlicher Stellen verschiedenster Konfessionen zum*

gemeinsamen Eintreten für die Werte und die Freiheit des religiösen Wirkens in Berlin. Diese in Deutschland erstmalige Gründung nennt sich „Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Groß-Berlin“. Ihren Vorsitz hat der Berliner Evangelische Bischof D. Dr. Dibelius. Die Arbeitsgemeinschaft wird sich in sieben Gruppen gliedern. Je eine Gruppe bilden die evangelische Kirche und die römisch-katholische Kirche, ferner die jüdischen und sonstigen nichtchristlichen monotheistischen Religionsgesellschaften, die Vereinigung evangelischer Freikirchen, die romfreien katholischen Kirchen (z. B. die Altkatholische Kirche) und die weiteren religiösen Gesellschaften und Organisationen, aus deren Kreisen als erste die Christengemeinschaft dem Abkommen beigetreten ist. Jede dieser Gruppen wird ein Mitglied des Rates bestellen, der die Arbeitsgemeinschaft leiten wird. In einer Delegiertenversammlung wird jede einzelne Religionsgesellschaft durch ihre Vertreter zu Worte kommen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

Am Ostersonntag empfing der Heilige Vater im Vatikan die *europäischen Leiter der UNNRA* und hielt eine kurze Ansprache an sie. Er sagte, indem er auf die bevorstehende Einstellung der UNNRA-Tätigkeit zu sprechen kam, unter anderem:

„Der Geist, der diese Organisation beseelt hat, darf nicht verschwinden, denn das Werk ist für die noch blutenden Völker, die auf die Hilfe angewiesen sind, notwendig. Die Nationen, welche um ihre Existenz kämpfen müssen, werden der Agonie verfallen, wenn sie nicht von ihren Brudervölkern Hilfe erhalten. Die Menschen wollen einander lieben. Diese brüderliche Liebe in der ganzen Welt gibt uns Vertrauen und macht uns glauben, daß auch weiterhin den notleidenden Menschen geholfen werden wird. Die Liebe besitzt die Macht, über Egoismus, Haß und Uneinigkeit zu triumphieren. Wir wollen nicht aufhören zu arbeiten und zu beten, daß der Friede rasch kommen möge, der Friede Christi im Herzen der Menschen und die Eintracht unter den Völkern“.

Die italienischen Katholiken führen augenblicklich eine *Werbeaktion für die katholische Presse* in Italien durch. Der Heilige Vater hat diese Aktion durch folgende Verlautbarung unterstützt:

„Aus ganzem Herzen erteilen Wir allen jenen tapferen Gläubigen Unseren Segen, die für die katholische Tagespresse arbeiten;
jenen, die durch ihre Hingabe und ihre moderne Schreibweise daraus ein lebensvolles Instrument zur Verteidigung der christlichen Wahrheit und zur geistig gesunden Erziehung des Volksgewissens machen;
jenen, die in stillem, aber mühevolem Eifer die schwere technische Zeitungsarbeit bewältigen;
jenen, welche für die weite Verbreitung der katholischen Blätter in allen sozialen Schichten sorgen;
jenen, die das moralische Verantwortungsbewußtsein der vielen stärken oder neu erwecken, welche der Gefahren der neutralen oder christentumfeindlichen Presse nicht achten, und die auf diese Weise durch Anleitung zur